

Referat von Jakob Weiss an der Paulus Akademie Zürich. Im Rahmen der Witikonener Gespräche 2019. Das Referat wurde am 9. Januar 2019 abgehalten.

## **DER MENSCH IST, WAS ER ISST.**

**Aber weiss er denn, was er isst?**

### **Zum blinden Fleck im Komplex „Schweizer Landwirtschaft“**

---

Geschätzte Zuhörerinnen und Zuhörer

Nach dem Einblick in die praktische Landwirtschaft von Herrn Christian Rathgeb möchte ich Sie vom Alltag auf den Betrieben wegführen, um einmal aus *übergeordneter* Perspektive auf den Boden *hinunter* zu blicken. Wenn wir die Vogelperspektive einnehmen, heisst das nicht, dass wir uns nicht mehr mit der Landwirtschaft befassen. Aber aus Distanz sehen die Dinge oft ganz anders aus als aus der Nähe – und am Schluss, wenn wir in der Diskussion die Boden- und die Vogel-Perspektive wieder zusammenbringen, verstehen wir hoffentlich besser, was das Wort „Landwirtschaft“ überhaupt heisst.

Was meine ich mit Vogelperspektive? Ich habe selber rund 20 Jahre Landwirtschaft betrieben und ich habe mich vielleicht 10 Jahre *wissenschaftlich* mit der Situation von Bauern und Bäuerinnen beschäftigt. Der drastische Wechsel zwischen intensiver Körper-Arbeit und ausgesprochener Kopf-Arbeit hat mich immer wieder gezwungen, verschiedene Blickwinkel auf das Gebilde mit dem Namen „Landwirtschaft“ einzunehmen:

Wenn mir meine Schafe auf die saftige Heuwiese des Nachbarn ausbrechen oder wenn der Feuerbrand in den Obst-Bäumen sitzt, dann sind das ganz andere Probleme als wenn ich eine Befragung durchführe und 1'500 Fragebögen mit je über 100 Antworten von Bauern und Bäuerinnen auswerten muss. Es gibt ja aber noch weitere Perspektiven auf die Landwirtschaft, zum Beispiel jene der KonsumentInnen oder die der Agrarpolitik. Die Verschiedenheit all dieser Zugänge auf das *eine* Thema Landwirtschaft ist dermassen gross, dass es niemanden verwundern darf, wenn in einer Arena-Sendung oder auch am Stammtisch so kontrovers, so widersprüchlich und meist so konfus über die Landwirtschaft diskutiert wird – es geht immer um eine ganze Suppe unterschiedlichster Argumente (Folie 2). *Landwirtschaft ist zwar ein gut verständliches Wort, aber ein sehr schlechter Begriff.*

Diese „babylonische“ Sprachverwirrung hat mich enorm frustriert. Denn sie bedeutet, dass auch ich selber nie klar genug sagen kann, was die andern vollumfänglich verstehen müssten. Und wonach man dann zu einer gemeinsam geklärten Agrarpolitik finden könnte. Beim Hin-und-Her zwischen Hand und Kopf entdeckte ich, wie wichtig *die Worte* sind, die ich für mein praktisches Handeln benütze – für die bäuerliche Arbeit genauso wie für die wissenschaftliche. Denn meine Worte und Redeweisen drücken aus, was ich denke und was für mich Wirklichkeit ist (Folie 3).

Sie können es in einer stillen Minute selber ausprobieren: Das, was Sie denken, konkretisiert sich in Worten. Und das heisst dann eben auch: Was ich nicht zumindest rudimentär in Worte fassen, also sprachlich ausdrücken kann, das hat keinen realen Gehalt. Weil die Sprache bestimmt, *wie* wir die Wirklichkeit sehen – und *ob* wir sie sehen. So wie sie uns den Blick auf Gegebenheiten öffnet, schränkt sie auch ein, was wir davon überhaupt sehen.

Das tönt jetzt sehr theoretisch, aber ich bin absolut überzeugt, dass im Fall der Landwirtschaft nicht die Milchleistung der Kühe, nicht der raffinierte Gebrauch von Traktoren und Geräten und nicht die Höhe der Direktzahlungen die wichtigsten Faktoren für eine sinnvolle bäuerliche

Praxis sind. Das ist blosser Vordergrund. Entscheidender ist die Art und Weise, *wie wir über die Landwirtschaft reden*.

Unsere Redeweisen sind gewissermassen das Röntgenbild unserer Denkweise. Dass wir aber die Landwirtschaft seit Jahrzehnten *kaputt* reden, das merken wir leider nur noch in Form von Irritationen. Weil wir das Röntgenbild nicht lesen wollen.

In notgedrungen verkürzter Form möchte ich Ihnen zeigen, wie wir als Gesellschaft auf *zwei* Ebenen verkennen, was Landwirtschaft eigentlich ist. Zuerst die sprachliche oder intellektuelle Ebene, danach die praktisch-handfeste.

Wie reden wir über die Landwirtschaft? Und warum ist es ein Kaputtreden?

Nehmen wir ein Wort wie: „Pflanzenschutzmittel“ (Folie 4).

Damit wird etwas bezeichnet, das in die Kategorie der Herbizide oder auch Pestizide gehört. Herbizid tönt aber unschön, das erinnert zurecht an Suizid: Es geht um pflanzliches Leben oder Nicht-leben. Mit einem Wort wie „Pflanzenschutzmittel“ gewinnt man hingegen die positive Deutungshoheit über einen ganzen Bereich der Natur: das Wort bestimmt darüber, was wertvoll und was unwertvoll pflanzliches Leben ist. Ein Bio-Bauer kann da lange „Gift“ rufen, das kümmert den Konzern in Basel nicht. Dieser „schützt“ mit seinen Mitteln gewisse Pflanzen.

Jetzt gibt es sehr viel subtilere Fälle als Hammerwörter wie Pflanzenschutzmittel.

Zum Beispiel das Wort „Fläche“ (Folie 5).

Wenn ein Bauer von seinen *Flächen* spricht anstatt von seinem steilen Weidehang, vom schweren Acker, von der bewaldeten Hüggelkuppe, dann denkt er ökonomisch, dann rechnet er ab für die Formulare der Direktzahlungen. Zudem ebnet die Vorstellung einer „Fläche“ alles ein – und legt man noch einen geometrischen Raster darüber, wird alles quantifizierbar und vergleichbar, was zuvor *qualitativ* sehr unterschiedlich war. Die natürlichen Eigenschaften und Merkmale verlieren sich aber auch aus der *täglichen Betrachtung*, wenn man stets nur noch in „Flächen“ denkt. – Eine *sumpfige Mulde* etwa hat – als sogenannte „landwirtschaftliche *Nutz-Fläche*“ – *keinen* Wert mehr.

„Landwirtschaft“ sieht dann von oben betrachtet ungefähr so aus (Folie 6): Geometrisch verfügbar und gleichwertig gemacht. Das Krumme, Sperrige, Einmalige ist homogenisiert. So lässt sich Landwirtschaft finanziell berechnen.

Wenn nun einer von „Fläche“ spricht, dann spricht er meist auch von „Produkt“. Die „produzierenden“ Landwirte sind ja eine Art Gegenbewegung zu den Bio-Bauern geworden und „Produzent“ ist heute weitverbreitet ein Synonym für Bauer (Folie 7). Doch weder ein Kornhalm noch ein Kalb kann *produziert* werden. Vielmehr lässt man Tiere, Bäume oder Gemüse wachsen, und begleitet unterstützend dieses Wachstum. Sollte Ihnen diese Differenzierung bei der Wortwahl ein wenig idealisierend vorkommen, dann können sie sich kurz fragen, ob sie Ihre eigenen Kinder ein Produkt nennen möchten. – Frauen sind oft etwas sensibler bei diesem Wort als Männer, denn alle Mütter, die ich kenne, haben ihre Kinder zur Welt gebracht und nicht im Spital produziert.

Wer einmal von „Fläche“ und von „Produktion“ spricht, dem sind auch bald Begriffe wie „Wettbewerb“ und „Konkurrenz“ oder „Innovation“ geläufig. Und es folgt ein Rattenschwanz weiterer Wörter und Begriffe, die unbemerkt ökonomische Konzepte und Denkweisen in den bäuerlichen Alltag importieren. *Ökonomische Theorien sind aber völlig widersinnig im Zusammenhang mit guter Bodenbewirtschaftung*. Ich möchte deshalb soweit gehen und sagen: diese Wörter *vergiften* die Landwirtschaft (Folie 8). Und wir merken es nicht, und nicht einmal die Bauern merken es, weil sie bereits so gefangen sind in diesem Ökonomiesprech.

Vielleicht protestieren Sie jetzt innerlich und sagen, heute müssten sich doch alle dem Markt stellen und konkurrenzfähig sein, auch die Bauern. Gemäss einer Befragung im Jahr 2018 des

Marktforschungsinstituts GFS (im Auftrag des BLW) sehen das offenbar 84% der Bevölkerung so. Dieser grossen Mehrheit widerspreche ich vehement und sage gleich, warum.

Zuerst aber muss ich noch eine Unterscheidung machen: Ich rede im Folgenden vom *Kern* der Landwirtschaft. Damit meine ich die Arbeit mit dem Boden, den Pflanzen, den Tieren. Das, was Bauern machen: Bodenbewirtschaftung auf ihren Höfen.

Ich rede also *ganz ausdrücklich nicht* von den Rahmenbedingungen, ob zum Beispiel der Preis für die Milch „gerecht“ ist oder ob Landmaschinen für die Bauern billiger werden sollten oder die Nahrungsmittelindustrie zu hohe Margen abschöpft. Ich rede auch nicht vom Volg-Laden und der Agrola-Tankstelle und schon gar nicht von Welthandel oder Zollverhandlungen. All das firmiert auch unter dem Titel „Landwirtschaft“ (Folie 9) – und es beschäftigt die Agrarpolitik zu geschätzten 95 Prozent. Aber diese politisch verhandelte Landwirtschaft, die sich mit dem grossen Mantel rund um die eigentliche Landwirtschaft herum beschäftigt, hat *nichts* mit der zentralen bäuerlichen Arbeit zu tun.

Das Verrückte ist nur, dass selbst das *Bundesamt für Landwirtschaft* (BLW) nicht mehr weiss, was Landwirtschaft in ihrem Kern bedeutet. Das Forschungskonzept des Bundesamtes nimmt ganz die Sicht des Marktes ein, es bezeichnet die Landwirtschaft als „Ernährungssystem“ und spricht beim Wasserhaushalt oder der Bodenfruchtbarkeit von „Ökosystemleistungen“.

Auch der Schweizer Bauernverband hat den wirklichen Boden aus dem Blick verloren ob all der scheinbar viel wichtigeren Dinge darum herum. Das ist nicht einfach eine polemische Behauptung von mir, das haben auch zwei Historiker festgestellt, die die Entwicklung der Landwirtschaft seit dem 2. Weltkrieg analysiert haben. (Folie 10, Auderset/Moser: „*Der Boden als Grundlage der Produktion wird* – in der der Agrarpolitik zugrundeliegenden Definition von Landwirtschaft – *gar nicht mehr erwähnt.*“)

Leider kommt in diesem Zitat das Wort Produktion noch vor, doch das gehört zu den Schwierigkeiten, die noch zu überwinden sind: Sprechgewohnheiten kann man nicht auf einen Schlag durch etwas Neues ersetzen. Wichtiger ist mir hier der gesamte Inhalt: Würde man nämlich *diese* Aussage über die Landwirtschaft auf ein Atomkraftwerk übertragen, dann wäre es die Bekanntgabe der Kernschmelze, bekannt als Super-GAU.

Gehen wir lieber auf die *Kern-Landwirtschaft* ein: Worum geht es dabei? (Folie 11)

Es geht um die fruchtbare Erde, den Boden. Dank natürlicher Prozesse im Boden und dank Fotosynthese kann ein Bauer pflanzliche und tierische Nahrungsmittel gewinnen.

Ein Rübli, ein Kirschbaum, ein Kalb – das alles wächst, bis es seine vorgegebene Form und Grösse erreicht hat und stirbt dann wieder ab – oder wird vorher „geerntet“. Ein Bauer kennt also kein lineares Wachstum, er kennt dafür das biologische Wachsen: er lässt wachsen und begleitet die natürlichen Prozesse von Werden und Vergehen. *Absterben* gehört ganz zentral in dieses Arbeitsverständnis. Doch genau davon versteht die Ökonomie bzw. unsere Wirtschaft praktisch nichts, das zeigt die weltweite Abfall-Situation nur allzu gut.

Im *ökonomischen* Denken ist der Boden einfach eine „Ressource“, er kann wie ein Kohleflöz oder eine Kupfermine ausgebeutet werden. Entsprechend meint man, ein Bauernhof könne wie ein Gewerbebetrieb (KMU) ständig grösser und produktiver werden. Aber Äpfel und Tomaten werden nicht jährlich grösser und mit der Milchleistung der Kühe kommt man hoffentlich von den Exzessen wieder herunter. Ein Landwirt ist also nicht „flexibel“ in Bezug auf irgend einen vorgestellten Markt, er ist eng an seinen Hof und dessen Topografie und das lokale Klima gebunden. Das alles ergibt ein fundamental anderes Verständnis der Arbeit gegenüber, als es in der industriellen Wirtschaft herrscht. Die eigentliche Landwirtschaft kann man nicht homogenisieren und nicht „marktfähig“ machen.

Entsprechend ist es völlig falsch, wirtschaftliche Massstäbe aus dem Industriesektor in die Kern-Landwirtschaft zu übertragen. *Doch dieser gedankliche Fehler ist heute sprachlich etablierte Wirklichkeit.*

Wie sehr das Widersinnige zur täglichen Realität geworden ist, lässt sich zeigen, wenn wir auch noch die praktische oder physikalische Ebene anschauen, auf der die Landwirtschaft läuft:

Heute vergraben die Schweizer Bauern mehr Energie in den Boden als sie später in Form von Nahrungsmitteln wieder ernten (Folie 12). – Das ist nicht ihre persönliche Schuld, das sind die strukturellen Bedingungen, in die wir uns hineinmanöviert haben. Es ist jedoch schwierig, an diesem Punkt nicht zynisch zu werden. Denn die „neoliberale“ Anschauung spricht seit Jahrzehnten *positiv* von „Rationalisierung“ und von „Strukturbereinigung“ und rechtfertigt diesen Prozess des Bauernsterbens und der Betriebsvergrößerungen erst noch dadurch, dass alles stets „effizienter“ werde.

Gewissermassen als Beweis, dass unsere Agrarpolitik auf dem richtigen Weg ist, wird jährlich deklamiert, der *Selbstversorgungsgrad der Schweiz mit Nahrungsmitteln* betrage soundsoviel Prozent – Sie kennen die Zahl vermutlich? Sie wird meistens mit rund 55 oder 60 Prozent angegeben. (Variiert je nach Einbezug der agrarisch beanspruchten „Flächen“ im Ausland und ist je nach Sparte – Fleisch, Gemüsearten, Obst etc. – unterschiedlich hoch bzw. tief.)

Das ist hochgradige Selbsttäuschung. In Tat und Wahrheit ist unser Selbstversorgungsgrad ganz einfach Null. Denn ohne Erdöl, welches bekanntlich nicht in der Schweiz vorkommt und nicht erneuerbar ist, hätten wir nichts zu essen (Folie 13). Die Bauern lassen nicht mehr die Sonne und die Natur walten, sondern sie kaufen der Natur die Ernte ab – und bezahlen hauptsächlich mit Erdöl: als Treibstoff für Traktoren und Treibstoff für Pflanzen in Form von Kunstdünger. Jedes geerntete Weizen- oder Maiskorn, jede Zuckerrübe oder Kartoffel enthält *weniger* Nahrungsgkalorien als zugekaufte Kalorien für die Felderbestellung eingesetzt wurden.

Das ist höchste *In*-Effizienz. Aber, durch dichten Sprachnebel getarnt, schauen wir es als Fortschritt an.

Und da kann ich jetzt auf den Titel unserer Veranstaltung eingehen: *Der Mensch ist, was er isst* – da darf man etwas verkürzt aber bündig antworten: wir essen Erdöl. Und wer Erdöl isst, wenn Sie erlauben, der oder die muss vermutlich ein fossiles Weltbild, einen „nicht-erneuerbaren“ Geist haben.

Neben dem Erdöl handelt es sich auch noch um Strom und um ‚graue‘ Energie, aber keine Zahlentrickserei führt an der Tatsache vorbei, dass unsere Kern-Landwirtschaft, energetisch betrachtet, ein furchtbares Defizitgeschäft ist. Klimatisch ausgedrückt könnte man auch sagen: die Schweizer Landwirtschaft liegt unter dem Gefrierpunkt.

Im Grunde ist es ganz einfach: Solange wir *beide* Landwirtschaften, die eigentliche der Bodenbearbeitung und die viel grössere und dominante der industriellen Rahmenbedingungen, ständig in den gleichen Topf werfen und *beide* nur ökonomisch vermessen, kann es *nie* eine nachhaltige Bodenbewirtschaftung geben. „Nachhaltigkeit“ ist zur Zeit eine ganz üble Leerformel.

Nur noch eine letzte Illustration, wie tief dieses wirtschaftlich falsche Verständnis der Landwirtschaft in uns sitzt. Bei der Abstimmung über die Hornkuh-Initiative fand neben der Mehrheit der Bevölkerung sogar die Vereinigung der Veterinäre, es sei „artgerecht“ – oder vielleicht einfach günstiger? –, die natürliche Kuh abzuändern, das heisst, den Kälbern die Hörner auszubrennen, anstatt unversehrten Kühen genügend Platz in den Ställen zu gewähren. (Und den Bauern etwas mehr Beobachtungszeit für die Kuhherde einzuräumen, müsste man noch ergänzen.)

Das Anliegen der Initiative für „ganze“ Kühe war eigentlich nichts als natürlich und 100% berechtigt. Es unterwarf sich aber ganz selbstverständlich der gängigen Anschauung, welche das Zuwiderhandeln gegen die Tiernatur als „rationeller“ oder „billiger“ einstuft und deshalb

Extra-Geld für das *Nicht*-Ausbrennen der Hörner verlangt. Ähnlich wie für den sogenannt „*naturbelassenen*“ Ackerstreifen oder für Hochstammbäume, die noch nicht der Durchfahrt der Maschinen geopfert wurden. – Die gleiche Logik, die zu ökologischen Schäden und schlechter Tierhaltung führt, fordert Geld für die Schadensminderung und wirft zum Schluss der Landwirtschaft vor, sie sei zu teuer. Widersprüchlicher geht es nicht.

Die marktliberale Denkweise hat in wenigen Jahrzehnten unsere Anschauung um 180 Grad gedreht und zur neuen Normalität gemacht. Ich komme nochmals auf den Titel dieser Veranstaltung zurück. Früher hiess es: *Man isst, was auf den Tisch kommt*. Heute gilt die Maxime: Bauern haben zu produzieren, was Konsumentinnen und Konsumenten auf dem Teller vorzufinden wünschen. (Folie 14, Schluss)

Das Rad der Geschichte können und müssen wir nicht zurückdrehen. Aber es ist dringend nötig, dass wir den landwirtschaftlichen Irrsinn zurück in eine sinnvolle Bodenbewirtschaftung verwandeln.

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.